

Einblicke in das landwirtschaftliche Leben vor 100 Jahren in Rheine: Aus den Erinnerungen des Landwirtes Carl Heinrich Hovekamp (1888–1941)

Sebastian Kreyenschulte

Einleitung – Ackerwirtschaft – Viehwirtschaft

Einleitung

Über die westfälische Landwirtschaft der vergangenen zwei Jahrhunderte sind, spätestens seit den 1980er Jahren, bereits eine Reihe von Publikationen, häufig im Kontext volkskundlicher Untersuchungen erschienen.¹ Teile der zu diesem Zweck ausgewerteten Quellen stammten aus mündlichen Befragungen oder schriftlich festgehaltene Erinnerungen in der Landwirtschaft tätiger Personen: von Bauern, Bäuerinnen, Knechten, Mägden, Schäfern, Fuhrleuten usw.

Auch die hier vorliegenden Erinnerungen an die Zeit vor/um 1900 aus der Feder des Landwirtes Carl Heinrich Hovekamp (1888–1941) gehören in diese Kategorie. Die 1938 in Eigenregie verfasste Geschichte des Hofes Hovekamp in der Rheiner Bauerschaft Hauenhorst, der erstmals in der urkundlichen Überlieferung im Jahr 1400 greifbar wird, trägt den Titel „Beiträge zur Geschichte von Familie und Erbe Hovekamp – 15., 16., 17., 18., 19. und 20.

¹ Um nur eine kurze Auswahl zu nennen: Dietmar Saueremann, *Alltag auf dem Lande. Bilder und Berichte aus dem Archiv für Westfälische Volkskunde*, 3. Aufl., Münster 1987; Dietmar Saueremann, *Vom alten Brauch in Stadt und Land. Ländliches Brauchtum im Jahreslauf in Bildern und Berichten aus dem Archiv für Westfälische Volkskunde*, Münster 1988; Bernd-Wilhelm Linnemeier, *Landwirtschaft im nördlichen Westfalen um 1800. Eine Untersuchung des Freiherrn vom Stein aus seiner Mündener Amtszeit*, Münster 1994.

Jahrhundert“. Das Typoskript von insgesamt 49 Seiten befindet sich im Besitz des Enkels des Autors, Karl Hovekamp, Neuenkirchen, der das Werk seines Großvaters freundlicherweise zum Abdruck zur Verfügung stellte.

Ausgewählt wurden die beiden Kurzkapitel Acker- und Viehwirtschaft, die nahezu ausschließlich auf Kindheiterinnerungen Hovekamps beruhen: Mechanisierung der Landwirtschaft, Erntejahr, Viehhaltung, Krankheiten usw. Vor allem, weil es Hovekamp in seiner Hofgeschichte nicht darum ging, „ob ein Ahn vielleicht im Frühjahr oder Herbst geboren sei, sondern ihre Lebensverhältnisse, Schicksale und Zeitumstände“ für ihn von Interesse waren, rechtfertigt sich der Abdruck des nachfolgenden Quellenauszugs.

[Seite 1]

Ackerwirtschaft

Wie aus der vorher beschriebenen Zehntabgabe schon hervorgeht, war die Bodenart hauptsächlich roggentragender Sandboden. Diese Ackerböden waren schon in uralter Zeit auf den höher gelegenen Grundflächen angelegt, welche wir als „Esch“ kennen. Der Name „Esch“ wie auch des Wort „essen“ werden abgeleitet von den althochdeutschen „atisc“ = Speise². Die „Esche“ waren also Kornböden oder Speiseflächen für die Gesamtheit der dort Berechtigten. Während ab und zu ein grösseres Erbe für sich allein einen Esch besaß, waren diese doch oft von solchem Umfang, daß eine ganze Bauerschaft dort die Ackerstücke hatte. Das Erbe Hovekamp hatte seine Stücke im sogenannten „Hauenhorster Esch“. Dort waren etwa 10 Bauern berechtigt, welche ihren Acker in größeren und kleineren Parzellen durcheinander liegen hatten. Daneben besaß wohl jedes Erbe einen oder mehrere Kämpe, d.h. mit einem Wall umgebenes Land in etwas besserer Lage; weil es ja holzwüchsig war. Das Erbe Hovekamp war noch in der guten Lage, in der Emsniederung einige Wiesengrundstücke zu besitzen, welche zu damaliger Zeit in unserer Gegend sehr knapp waren. Die großen Gemeinschaftsgrundstücke (siehe Holzgerichte), gewöhnlich große Heide und Holzflächen, dienten hauptsächlich als Schafweide und lieferten die Heideplaggen, sowie das nötige Nutz- und Bauholz. Zum Verbrennen diente das „Dustholt“³,

2 Die Worterklärung ist nicht zutreffend. Altsächsisch **etisk*, zu althochdeutsch *ezzisc* ‚Saat‘, ist das Saatland.

3 „Holz, das nur zum Verbrennen geeignet ist, in manchen Orten alles Holz außer Eichen



Der Autor der Hofgeschichte, Carl Hovekamp (1888–1941), nebst seiner aus Langenhorst stammenden Frau Elisabeth geb. Teupe.

aber hauptsächlich gebrauchte man Torf vom „Weißen Venn“ bei Emsdetten, welches etwa 2 Wegstunden von Hovekamps Erbe lag.

Die genannten Gemeinschaftsgrundstücke wurden hauptsächlich in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgeteilt. Jedes Erbe empfing nach seiner Größe auch die Zuteilung. In neuerer Zeit konnte man unter marxistischen Einflüssen vielfach Kritik hören an diesem Verfahren, daß den großen Erben noch so vieles zugeschlagen wurde und den kleinen entsprechend weniger; aber doch war es richtig. Zum Verständnis muß man sich eben in die damalige Zeit zurück versetzen. Die größeren Besitzer benutzten ja auch vorher größere Flächen für ihre Schafweiden, zum Plaggenhieb und [hatten] sonstigen Bedarf. Ein anderes Wertmaß lag ja noch gar nicht vor.

[Seite 2]

Die vorerwähnten sandigen Ackeresche waren meist aus Heideboden gewonnen. Noch heute erkennen wir bei diesen Böden in der Tiefe von ½ bis oft über 1 m Tiefe die alte rohhumose Heideschicht als grauen bis dunkel glänzenden Streifen. Alles Übrige ist in den vielen Jahrhunderten mit dem Dünger aufgefahren. Zur Einstreu wurden ja hauptsächlich Heidekrautplaggen benutzt, welche mit einer dünnen Erdschicht abgestochen wurden. In den Pferde- und Schafställen wurde auch wohl reine Erde gestreut. Der Kuhmist wurde dann in der Düngerkuhle noch mit Erdplaggen durchsetzt, welche von Anwenden und sonstigen geeigneten Grundstücken abgestochen wurden. So wurden im Laufe der Zeit riesige Erdmengen verarbeitet und die heutige Bodengüte dieser Esche liegt nicht daran, wie der Urboden war, sondern welcher Art von Plaggengrund und sonstiger Erde aufgefahren wurde. In einigen Gegenden hat man auch wohl den Boden durch die Plaggenwirtschaft verdorben, dort nämlich, wo der Ursprungsboden gut war und dann dauernd mit minderwertigem Boden überfahren wurde.

Nun zu den Bodenerzeugnissen. Dieser eben beschriebene Sandboden war fast nur geeignet für Roggen und Buchweizen, welche letzterer heute in unserer Gegend fast ausgestorben ist. In meiner Jugend, um 1900, war ein Unkraut im Roggen stark vertreten, die Trespe⁴. Sie war früher mal als Hauptfrucht ange-

und zum Teil Saatbuchen; im allgemeinen also Weichholz, Unterholz“. Art. *dustholt*, in Deutsches Rechtswörterbuch (DRW) <<https://www.rzuser.uni-heidelberg.de/-cd2/drw/e/du/stho/dustholz.htm>>, abgerufen am 19.8.2016.

⁴ Die Roggentrespe (*Bromus secalinus*) gehört zu den Süßgräsern. Sie wurde teilweise durch das mehrmalige, tiefe Umwenden des Ackers durch Einführung des maschinellen

baut und wucherte nun als Unkraut weiter. Die büschelförmig wachsenden Körner waren wie feiner Roggen, während die Pflanze sonst zu den Gräsern zählt und heute hier nicht mehr bekannt ist.

Auf den etwas besseren Böden wuchsen dann neben Roggen auch noch Gerste, Hafer, Klee und Hülsenfrüchte. Eine wichtige Rolle spielten daneben die Fasergewächse Flachs und Hanf, sowie die Ölfrüchte, wovon hauptsächlich Raps und Leindotter in Frage kamen. An Hackfrüchten waren nur Möhren und Kohlrüben bekannt, wofür letztere man Steckrübe nannte. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts tauchten Kartoffel und Runkelrübe auf, welche seitdem eine ganze Umwälzung in der Landwirtschaft herbeiführten.

[Seite 3]

Viehwirtschaft

Eine innige Hausgemeinschaft verband unsere Vorfahren mit den Haustieren. Sie wohnten sozusagen mit ihnen in einen Raum. Die Wohnküche, der Hauptaufenthaltsraum war von der Tenne und den Ställen in alter Zeit nämlich noch nicht durch eine Wand getrennt. Ihre große Liebe zu den vierbeinigen Hausgenossen erkennen wir aus den stehenden Ausdrücken „Dat leiwe Veh“ und „De armen Diers“. Der letztere Ausdruck kommt wohl hauptsächlich daher, daß man sah, daß die Tiere ihren oftmaligen Leiden und Wünschen nicht durch die Sprache Ausdruck geben konnten. Insbesondere im Winter verfolgten die Kühe jede Tätigkeit der Menschen mit den Augen und brachten durch verlangendes Gebumm ein Begehren zum Ausdruck, welches zu erfüllen man nicht in der Lage war. An Haustieren hielt man durch die Jahrhunderte in erster Linie Pferde, Kühe und Schafe. Die Pferde waren von altersher die bestgepflegtesten Tiere. Sie erhielten Heu und gehäckselte Hafer- und Roggengarben. In alter Zeit wird man diese mit einem Beil gehackt haben, daher der Name Häcksel⁵. Vor hundert Jahren schnitt man es mit einem langen Messer in der sogenannten Schneidelade, welche später durch die Häckselmaschine abgelöst wurde. Mein Großvater, Colon Bernard Hovekamp, war als Pferdeliebhaber bekannt und hielt auch

Pfluges verdrängt, wird aber heute stellenweise wieder als Problem im Ackerbau wahrgenommen.

5 Häcksel ist kurz geschnittenes Stroh oder Heu und wird zum Untermischen mit anderen Futterpflanzen zur Fütterung genutzt.

stets Deckhengste. Alles beste Futter war für die Pferde, während sie in der Arbeit geschont werden mußten. Mit einem Nachbar zusammen hatte er eine Göpeldreschmaschine⁶, welche auf Wagen verladen wurde, um damit weit im Kreise gegen Lohn zu dreschen. Seine Pferdoliebe ging aber soweit, daß diese auf dem eigenen Hofe nicht gebraucht wurde, sondern daß die starken Söhne eine Handdreschmaschine drehen mußten, bis diese das im reiferen Alter abgelehnt hätten. Im Jahre 1900 hielt die erste Mähmaschine ihren Einzug, welche dem Großvater ein Gegenstand des Hasses war. Er hörte nicht auf zu nörgeln, daß die Menschen nicht mehr arbeiten mochten und den armen Pferden [nun] alles zur Last fiel. Nicht jeder handelte allerdings so und mancher alte Gaul wurde auch wohl zu Tode geschunden. Ein alt-überbrachtes Sprichwort über ältere Pferde hieß: „Slao drup,

[Seite 4]

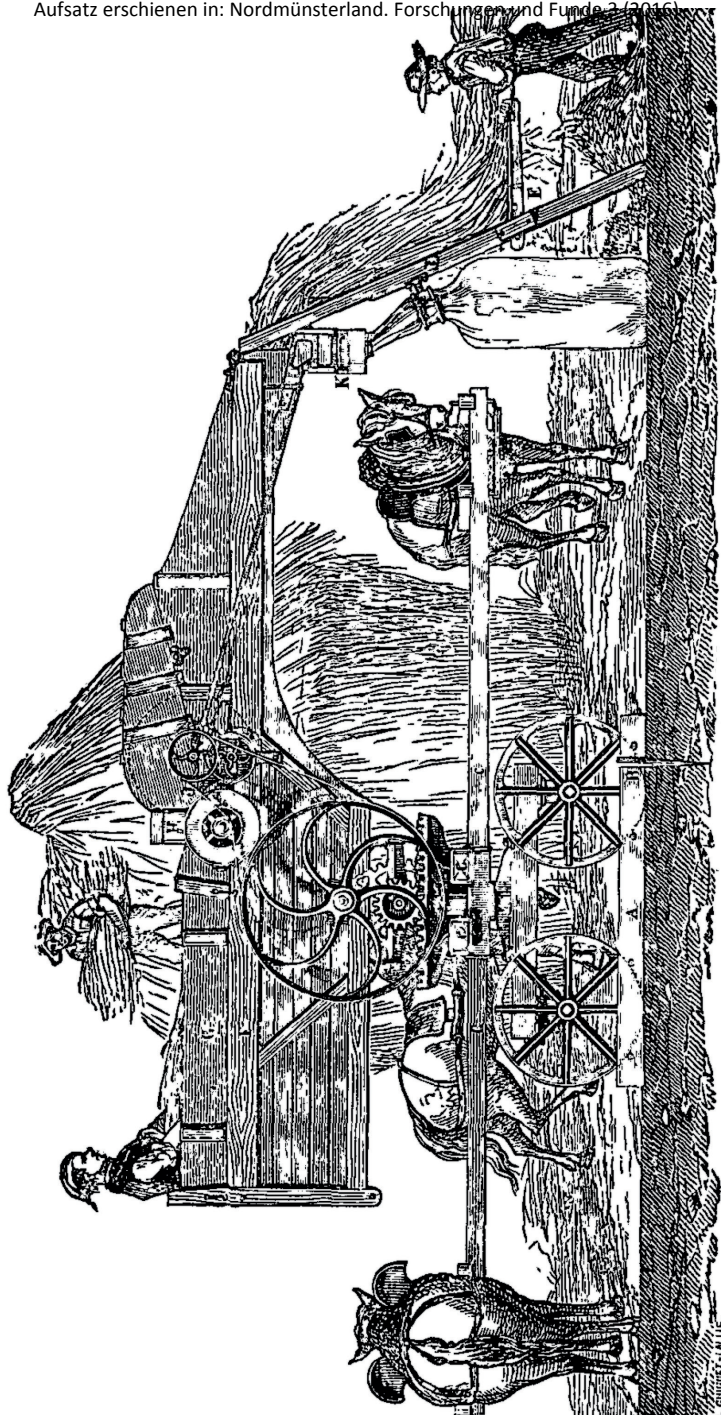
et is man Rawnflesk!⁶. Zu meiner Zeit und schon etwas früher wurden den Raben allerdings keine Tiere mehr überlassen, denn der Mensch lernte sie selber verzehren; ein Glück für die Tiere.

Wenig günstig waren in früheren Zeiten die Kühe dran, besonders im Winter, wo sie hauptsächlich mit Stroh durchgefüttert wurden. Daneben erhielten sie ein „Saufen“ aus dem Kuhkessel, der an dem „Haolbaum“⁷ über dem Herdfeuer hing. Stoppelrüben, eine alte Kohlart und dergl.[eichen] wurde darin gekocht. Dann wurde der kupferne Kessel vom Feuer abgeschwenkt, kam auf den niedrigen Kesselwagen und bollerte zur Tenne. Mit kaltem Wasser wurde der Trank verdünnt und abgekühlt. Jede Kuh erhielt 1–2 Eimer voll und wenn es gut ging, kam auch noch etwas Mehl darin. So standen die Tiere den Winter über in den tiefen, kurzen und düsteren Ställen, bis eine große Anzahl den „Wulf im Stiärt“ (= Wolf im Schwanz) hatten.⁸ Dann konnten sie nicht mehr aufstehen und mußten durch meh-

6 Durch Welle, meist von Tieren, Wind oder Dampf angetriebene Dreschmaschine zum Entkörnen von Getreide, Klee und Hülsenfrüchten. Art. Dreschmaschine [1], in: Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften 3 (1906), S. 107–110.

7 Niederdeutsch *hâl* war ein in der Höhe verstellbarer Kesselhaken, der über dem Haupt- bzw. Herdfeuer des Bauernhauses am Rauchfang befestigt wurde. Jürgen Udolph, Die Ortsnamen Hall, Halle, Hallein, Hallstatt und das Salz, Bielefeld 2014, hier S. 105–116

8 Gemeint sein könnte die heute ebenfalls wieder (vorwiegend bei Mastbullen) vorkommende Schwanzspitzennekrose bzw. Schwanzspitzenentzündung, eine Durchblutungsstörung, die durch Mykotoxine verursacht wird und unbehandelt zur Lähmung des Tie-



Göpelbetriebene Dreschmaschine für Pferde, 1881. Quelle: E. O. Lami, Art. Batteuse mécaniques, in: Dictionnaire encyclopédique et biographique de l'industrie et des arts industriels 1 (1881), S. 578–589, hier Abb. 349, S. 585.

rere starke Männer aufgehoben werden. Da heutzutage keiner so leicht Gelegenheit haben wird, diese Krankheit oder besser Körperschwäche kennen zu lernen, will ich sie kurz beschreiben. Einmal nur in meinem Leben habe ich das früher so bekannte Übel mitgemacht. Es war in der mageren Nachkriegszeit. Mit mehreren Männern wurden wir zu einem Nachbar gerufen, weil bei seiner Kuh eine schwere Geburt vorlag. Ein Heilpraktiker war auch gerufen worden. Die Geburt ging dann leidlich gut vonstatten, aber die Kuh konnte nicht wieder aufstehen. Mit Säcken wurde sie darauf hochgehoben, aber sie setzte kein Bein zur Erde. Dann wurden die Säcke mit Stricken an den Hillenbalken⁹ befestigt und die Kuh ließ sich matt darin hängen. Darauf prüfte der Heilpraktiker das Schwanzende und rief: „Aha! Da haben wir’s. Die Kuh hat den ‚Wolf im Schwanz‘.“ Und siehe, das Schwanzende fühlte sich ganz weich an. Er nahm ein scharfes Messer, schnitt das Ende der Länge nach auf und rieb grobes Salz hinein. Das brachte aber Leben in die schlaffen Glieder. Die Kuh stampfte zum Erstaunen Aller mit den Beinen und stand dann stramm wie ein preußischer Soldat. Mit einem Strohseil wurde der Schnitt umwunden und bei guter Pflege hatte das Tier den Wolf bald überstanden. Die Ursache

[Seite 5]

lag natürlich darin, daß die Schwanzspitze bei der weiten Entfernung vom Herzen und Hauptblutstrom bei mangelhaftem Futter nicht genügend Nährstoffe bekam, besonders wo noch ein Junges mitlebte. Der Name „Wolf“ stammt jedenfalls daher, daß diese Körperschwäche zu der Zeit auftrat, wenn auch der Wolf hungrig um die Ställe strich.

Der heute übliche Weidegang war in diesem Umfange früher unbekannt. Des Nachts blieb kein Tier draußen. Auch brachten die Weiden keine volle Sättigung, sondern es wurden Klee, Wicken, Ackerspörgel¹⁰ und sonstiges zugefüttert. So war es in unserer Gegend noch bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Da ermöglichte der Kunstdünger die große Weidegewinnung aus den Ödländereien. Auch machte man [keine] sonstige Grasflächen mehr zu

res führt.

9 Westmünsterländisch Hille oder Hilde ‚Zwischenboden, Halbbodenrahm zwischen Kuhstall und Dach in der Kübbung, meist für Heu, Stroh, Trockenfutter oder Torf‘; Art. *Hilde, hille* in: Elisabeth Piirainen u. Wilhelm Elling, Wörterbuch der Westmünsterländischen Mundart (1992).

10 Auch Spergel, eine Knöterichart und eine einjährige Futterpflanze. Art. *Sergüla*, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon 18 (1909), S. 716.

Weideland, da man Heu gewinnen lernte von den Ackerflächen in Form von Klee, Esparsette¹¹ und der aufkommenden Luzerne¹². In dieser Zeit kamen auch die Molkereien auf. Während man vorher nur Eigenverbutterung kannte. Bis dahin hatte man auch noch recht keine Zentrifugen und es wurde nur der sogenannte Sauerrahm gewonnen. Die Milch wurde etwa 2 Tage in Becken oder Satten im Keller auf Bänke gestellt, in welcher Zeit sich der Rahm absetzte. Der abgeschöpfte Rahm wurde in Stoßkernen verbuttert. In geringem Umfange bereitete man auch noch Käse. Da kam gegen Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts die mehrfach angedeutete große Wende in der gesamten landwirtschaftlichen Betriebsführung. In 50 Jahren gab es eine größere Umwälzung als vorher in 500. Was die Bauern zunächst noch etwas zurückhielt, die vermehrten und verbesserten Grünflächen zur Tagundnachtweide zu benutzen, war die Notwendigkeit der Beschaffung von Stallmistdünger. Doch bald wurde der Viehbestand so vermehrt, daß das anfallende Stroh auch im Winterhalbjahr verbraucht und verarbeitet wurde. In unserm Betrieb wurde die Nachtweide für Kühe zuerst durchgeführt im Jahre 1915 und zwar zwangsläufig. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, brannte das Gehöft mit den Stallungen am 17. August desselben Jahres vollständig nieder. Da mußten die Kühe von selber draußen bleiben und wir staunten, daß die Tiere jetzt mehr Milch gaben als vorher, trotzdem

[Seite 6]

die Beifütterung von Klee aufhörte. Sinnfälliger konnte der Beweis der Nützlichkeit nicht erbracht werden. Ein vermehrter Hackfruchtbau für die Winterfütterung ging mit dieser Umstellung Hand in Hand. Auch Kraftfutter bekamen die Tiere zu schmecken, so daß sie gegen früher ein Schlemmerleben führten. Daß selbst die Masttiere in alter Zeit wenig Gutes erhielten, vernehmen wir aus folgendem Bericht:

In meiner Jugend sprach ein alter Schlächter von früheren Zeiten und wie er zuerst mit zum Schlachten gegangen wäre. Bei einem großen Bauern hätten sie einen Bullen schlachten wollen und zwischen zweien die Wahl gehabt: „Ich glaube, dieser ist nicht schlecht“, hätte der Bauer auf den

11 Eine krautartige Futterpflanze, ebenfalls zur Schafweide genutzt. Art. Esparsette, in: Pierer's Universal-Lexikon 5 (1858), S. 895.

12 Eine Kleeart und Futterpflanze. Art. Luzerne [2], in: Pierer's Universal-Lexikon 10 (1860), S. 639f.

einen gezeigt, „der hat immer gut Buchweizenstroh gefressen.“

Durch dauernd verbesserte Zuchttiere ist denn auch heute ein ganz anderer Viehschlag geschaffen worden. Breit und tief gestellt, mit großen Eutern, erinnern sie kaum noch an die spitzknochigen, leichten Tiere der Vergangenheit, deren Milchleistung im Verhältnis der beste Vorzug war.

Ebenso veränderten sich auch die Stallungen. Aus tiefen, düsteren Löchern wurden helle, saubere und trockene Stände verschiedener Systeme, in unserem Betriebe der Wolf-Schweinsburger Art.

Und nun zum Schweinevieh. Auch hier [ist] eine nicht minder große Veränderung [eingetreten]. Das frühere Schwein hatte einen langen Kopf mit kleinen Ohren, schmalen Rücken mit Borstenkamm und war seiner Natur nach viel bösartiger, wie das heutige, was sich besonders beim Ferkeln der Sauen äußerte. Kam ein Fremder dazu, gerieten die Tiere in größte Not, doch auch die Hausbewohner hielten oft den Maulkorb bereit, da die Sauen öfter nach Menschen und Ferkeln schnappten.

Der vermehrte Kartoffel- und Hackfruchtbau, sowie verbesserter Weidegang gestatteten eine Vermehrung der Bestände, welche gleichzeitig mit der Zuführung besseren Blutes verbunden war. Der scharfe Rücken und der lange Kopf verschwanden allmählich, so daß wir heute ein gutartiges und viel mastfähigeres Tier besitzen. In früherer Zeit erwiesen sich viele Schweine beim

[Seite 7]

Schlachten als finnig¹³ und auch wohl mal als trichinös¹⁴. Beim Rohgenuß des finnigen Fleisches entwickelte sich aus den Finnen¹⁵ beim Menschen der Bandwurm. Da man aber noch keine Aborte hatte, so nahmen die Schweine beim Durchwühlen der auf Hof und Düngerstätten liegenden Abgänge die Eier wieder auf und der Kreislauf ging weiter. Heute haben wir eine strenge Fleischschau, aber es wird kaum einen Beschauer geben, der schon eine lebende Finne gesehen hat und eine Trichine erst recht nicht.

Die Wartung und Pflege der Nutztiere lag in den bäuerlichen Betrieben ganz in den Händen der Frauen und Mädchen. Von einem gern gehegten Zweig, dem Hühnervolk, will ich noch als bemerkenswert mitteilen, daß auch hier die alte Landsorte verschwunden ist. Das frühere

13 Von Bandwurmeiern durchsetzt.

14 Von Fadenwurmeiern bzw. deren Larven durchsetztes Rohfleisch.

15 Eier bzw. Larven des Bandwurms.

Landhuhn fraß kein Gras, während die seit meiner Jugend aufkommen- den neuen Arten ganze Mengen davon vertilgen.

Auf jedem Hofe wurden auch eine entsprechende Menge Schafe gehalten, was wohl um die Jahrhundertmitte mit den Markenteilungen mehr und mehr aufhörte. Auf Hovekamps Hof wurde der alte Schaf- stall gegen 1900 abgebrochen, welcher für den Zweck auch schon lange nicht mehr benutzt war. Alte Leute erzählten, daß die Heidemarken- gründe früher vollständig kahl gewesen seien.

Nach Abschaffung der Schafe wären diese sofort mit Kiefern, Birken und an den niedrigen Stellen mit Erlen zugewachsen. Die Schafe hätten durch Verbiß und ihre ätzende Scheuerwolle jeden Aufschlag zu Boden gehalten.

Der Vollständigkeit halber wollen wir auch noch an Hund und Katze den- ken, welch ersterer den Hof zu bewachen hatte und die Schafherde betreuen half. Die Arbeit der Mäusebekämpfung teilte sich die Katze mit den Eulen, denen die Böden durch die sogenannte „Ulenflucht“¹⁶ zugänglich war.

Vergessen wollen wir zum Schlusse auch nicht ein kleines, fleißiges Arbeitsvolk, daß auch wohl auf keinen Bauernhofe fehlte, und gewöhn- lich von einem Öhm¹⁷ betreut wurde. Es waren die Bienen oder „Immen“, wie man sie nannte. Die Haltung war früher lohnender als heute und das Gewicht der Körbe soll gewöhnlich 100 Pf[un]d betragen haben, wäh- rend heute wohl kaum die Hälfte üblich ist. [...]

16 Eulenloch, eine Öffnung unterhalb des Dachfirsts, durch die Eulen ein- und ausfliegen können, um Ungeziefer wie Mäuse im Bauernhaus oder der Scheune zu fangen.

17 Niederdeutsch *Ohm*, *Öhm*, ein meist unverheirateter, auf dem Hof gebliebener 'Oheim, Onkel'. Art. Ohm [2], in: Meyers Großes Konversations-Lexikon 14 (1909), S. 926.